

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 216

Posen, den 20. September 1929

3. Jahrg.

Der Kalschpieler

ROMAN
VON
KÄTE
LUBOWSKI

RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU IN SACHSEN

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich schwöre dir, daß mir derartiges nicht in den Sinn gekommen ist.“

„Dann glaubst du also nicht an seinen Tod?“

„Nein. Ich glaube nicht daran.“

„Wie aber erklärst du dir sein Schweigen?“

Ruth von Alvensbrink kämpfte schwer mit ihrer Wahrsichtigkeit. Der Kampf griff noch auf ein anderes Gebiet über. Hatte sie nicht Jürgen von Kerst, den der Geheimrat keinesfalls vor Ablauf dieser erst beginnenden Woche entlassen wollte, feierliches Schweigen über seinen Aufenthalt in der Klinik gelobt? — Und fand sie es für ihn nicht auch ungleich besser und heilsamer, daß er sich vor neuen Gemütsbewegungen erst vollens körperlich kräftigte? Daß er also erst in den gewohnten Kreis zurückkehrte, nachdem Anita mit der Mutter abgereist sein würde? Gab es in diesem Fall nicht besser Papier und Tinte, anstatt aller Reden und Gegenreden, um sein freilich unverantwortlich erscheinendes Schweigen zu rechtfertigen oder wenigstens zu erklären?

„Du mußt jetzt unbedingt schlafen, Anita,“ verlangte sie nochmals und erhob sich.

„Nur noch eine einzige Minute,“ bettete Anita leidenschaftlich. „Höre, Ruth, wenn es auch anfangs — sogar noch vor seiner Reise — den Anschein gehabt hätte . . . als wäre ich meines Verlobnisses mit Kerst überdrüssig . . . jetzt lasse ich ihn nicht mehr. Jetzt muß er mich heiraten. Hörst du auch, Ruth? Hast du es begriffen?“

„Was ist dabei zu begreifen,“ warf Ruth mit zitternden Lippen ein. „Ist es sonst nicht das Natürlichste, daß auf eine Verlobung die Hochzeit folgt?“

„Sonst . . . sonst . . .! Aber in meinem Fall — du weißt schon, was ich meine . . . da findest du es . . . auch . . . natürlich?“

„Nachdem du ihm alles gebeichtet haben wirst . . . ja!“

„Wenn du die Hochzeit davon abhängig machen willst — wenn du vielleicht vorhast, ihm — täte ich es nicht — selbst zu erzählen . . . dann liebst du ihn eben, Ruth . . .“

„Ich werde dir von jetzt an auf nichts mehr antworten. Mache die Augen zu und versuche zu schlafen . . . Gute Nacht . . .“

Die Abreise nach Wiesbaden verzögerte sich noch um einige Tage.

Anita war bereits am nächsten Tage wieder fieberlos und verhältnismäßig frisch gewesen. Aber die beiden von Frau Krumbholz bestellten Südzimmer im „Rassauischen Hof“ wurden nicht pünktlich zum vereinbarten Termin frei.

Anita war von nervöser Geschäftigkeit erfüllt. In der Unbehelligkeit ihres Wesens erweckte sie den Anschein, als könne sie die Stunde der Abfahrt nicht erwarten. In Wirklichkeit quälte sie einzig die Frage, weshalb Jürgen von Kerst sogar ihren Geburtstag unbeachtet habe vorbeigehen lassen und nicht minder die Vorstellung, daß sie Berlin in dieser fieberhaften Ungewißheit einfach nicht länger zu ertragen vermöge.

Nach der bösen Erfahrung mit dem Grafen Veromonte, der — vor etwa einem Jahr — eine andere, wenn auch bei weitem nicht so beschämende Enttäuschung vorangegangen war, geriet ihre über die eigene Unwiderstehlichkeit gefaßte Ueberzeugung bedenklich ins Wanken.

Der oft befragte Spiegel vermochte ihr gesunkenes Selbst-

vertrauen im Augenblick auch nicht genügend zu heben. Ein spitzgewordenes Gesicht, dem die unruhigen Vogelaugen keinen besonderen Reiz verliehen, schaute ihr daraus entgegen. Immer kräftiger traten die Farbstifte in Tätigkeit.

Ruth von Alvensbrink schauderte zusammen, so oft sie das künstliche Rosa der Wangen, das Blutrot der Lippen und die schungvoll gefärbte Schwärze der Augenbrauen feststellte. P. A. Krumbholz hielt sich immer kürzere Zeit daheim auf. Tage kamen und gingen, an denen er seine Tochter überhaupt nicht sah. Seitdem er durch Ruth wußte, daß alles normal verlaufen und nur noch ein wenig — in diesem Fall voll begreifliche Ueberreiztheit zurückgeblieben sei, schien sich sein Gefühl als Vater wieder verflüchtigt zu haben. — Auch mit der Stieftochter kam er innerlich nicht wieder zusammen.

Ruth von Alvensbrink hatte lange auf eine Entlastung ihrer Mutter, wie sie bisher stets bei allen ihr unangenehmen oder beängstigend erscheinenden Dingen geschehen war, gewartet. Als aber weder Gefühlsausbruch noch seufzende Andeutung über Frau Adelheid Krumbholz' Lippen kommen wollten, tat sie in einer halben Stunde ungestörten Zusammenseins selbst eine diesbezügliche Frage.

„Fällt dir nichts an Krumbholz auf, Mutter?“ — Nun der Zauber jener Nachtstunden in Anitas Krankenzimmer, welcher die Seelen einander nahe gebracht, verfliegen war, wollte ihr der Vaternamen nicht über die Lippen.

Frau Adelheid sah die Tochter verwundert an.

„Du meinst, daß er ständig in seinem Büro hockt? Ach, weißt du, das tat er früher auch manchmal. Und jedesmal kam hinterher ein gutes Geschäft heraus.“

„Ich glaube aber nicht, daß du die Jetztzeit mit jener verflochtenen vergleichen darfst, Mutter. Könnte es diesmal nicht auch umgekehrt der Fall sein . . . Vielleicht ringt er mit einer stillen, der Firma gefährlichen Zeit.“

Frau Krumbholz lachte unbeschwert. Aber das wurde weniger von Mund und Augen verraten, als von der heftig bebenden Fülle des farblosen, etwas gedunsenen Gesichts und dem hängenden Doppellinn.

„Wenn es nichts zu tun gäbe — also geschäftsstille Zeit wäre, da brauchte er doch nicht fortwährend in den Büros zu hocken, Ruth.“

Die Gegenäußerung hatte den Vorzug der Logik. Jedoch nur scheinbar. Das Zerquälen um einen anständigen Ausweg aus unverschuldeter Bedrängnis war gewißlich die bitterste und härteste Arbeit, die es für einen ehrenhaften Kaufmann überhaupt geben kann. Aber hiervon zu reden, hatte wohl keinen Zweck. Zudem durfte sie auch nicht daran rühren. Die Nachtstunden, die ihr sein Vertrauen eingetragen hatte, verpflichtete sie zu schweigen. Nur die Mutter auf seine Not aufmerksam zu machen, damit endlich dies selbstverständliche Verlangen nach neuen Geldmitteln aufhörte, sobald die alten, sehr reichlich gewährten, zu Ende gingen, hatte sie beabsichtigt.

Vergebliches Unterfangen! Es war in der Tat, wie es ihr Krumbholz — erstarrt in Bitterkeit — angedeutet hatte. Ihre Mutter hatte seine ihr vor der Ehe geleisteten Versprechungen in ihr Dasein gepflanzt. Nun war dies mit jenen unzertrennbar verwachsen. Jene vernichten hieß auch dies zerstören. — Ruth von Alvensbrink fröstelte bei dieser Erkenntnis.

„Mutter,“ sagte sie plötzlich und sargte diesen ihren Wunsch ein, „nicht wahr, du wirst in Wiesbaden streng darauf achten, daß Anita weder tanzt noch Sport treibt . . .“

„Ach, ihr grausamen Nerzte,“ klagte Frau Krumbholz weinerlich. „Was könnt ihr denn eigentlich? Nicht mal in mehreren Wochen einem sonst frischen, urgefunden Mädchen die Folgen einer ausgestandenen Angst vertreiben? Dazu gebt ihr eure Jugend daran — arbeitet nach den verschiedenen Examen umsonst — lauft und berätet — studiert und wißt alles besser . . .! Nein, das kann mir nun mal nicht imponieren . . .“

Ruth von Alvensbrink erwiderte hierauf nichts. Sie kannte diese Ausfälle zur Genüge und erlebte doch bei der kleinsten Unpäßlichkeit immer wieder den Schrei der Mutter nach dem Arzt.

„Soll das heißen, daß du die Ansicht über mein Verbot nicht teilst, Mutter?“ fragte sie fast streng.

„Daran dachte ich im Augenblick nicht. Nur, daß sich Anita doch wohl kaum an meine Wünsche in Wiesbaden lehren dürfte. Und . . . seien wir ehrlich — womit sollte denn auch sonst wohl das arme Ding dort ihre Zeit ausfüllen.“

„Hast du dir schon einmal Mühe gegeben, Mutter, ernsthaft nachzudenken, was Anita zu dieser sich steigenden Maras — denn das ist doch ihr Hunger nach diesen oberflächlichen Zerstreuungen — treiben kann?“

„Ich hoffe sehr, Ruth, du reitest mir nicht schon wieder dein Steckenpferd vor.“

„Ich muß es tun, solange es vielleicht noch an der Zeit ist.“

„Unerhört . . . wenn eine Tochter ihrer Mutter Vorschriften machen will. Sämohl . . . das ist im höchsten Grade unehrerbietig.“

„Aber, Mutter, du hast doch erst vor einigen Tagen der Gräfin Brog gegenüber deine veränderte, durchaus moderne Auffassung von Jugenderziehung und Lebensgestaltung hervorgehoben.“

„Nun . . . bin ich etwa unmodern? Habe ich mich nicht in dein Studium — in Anitas Sport — in den zu meiner Zeit einfach undenkbareren Verkehrston zwischen den verschiedenen Geschlechtern — in den Subikopf und den Springerrock — in dies Tanzen ohne die Eltern eingefügt? Denkst du vielleicht, daß mir diese totale Umstellung leicht geworden wäre? Man hat doch schließlich die alte Kultur mitbekommen.“

„Alle Kulturträger müssen Arbeitsbienen sein, Mutter.“

Frau Krumbholz fuhr von ihrem Stuhl auf.

„Verlangst du etwa, daß ich einen Teil des Personals abstellen soll und dann selbst Dinge angreife, die uns, den Frauen aus den alten Adelsgeschlechtern, ein für allemal verloren sind?“

„Wenn dir eine Betätigung auf anderen Gebieten vorkommt . . . weshalb nicht, Mutter? Der Nichtstuer — verzeihe mir diese Offenheit — schädigt ja nicht allein sich selbst. Sein schlechtes Beispiel zieht weiße Kreise, steckt an. Daran sollten vor allen Dingen die denken, die sich zu Höherem berufen fühlen. Ja, vielleicht ist überhaupt diese ihre, nun längst durch sie selbst langsam abgetragene Höhe, von dem göttlichen Einrichter deswegen gerade gewollt und verordnet.“

Frau Krumbholz' sehr weißen, fetten, ringgeschmückten Hände bebten vor Erregung.

„Ach will wissen, was in dich gefahren ist, Ruth? Vermagst du mir klipp und klar über ein Geschehnis, das mit Anita innig verbunden ist . . . ein Geschehnis unkultureller, ja erniedrigender Art zu berichten. Gut . . . so rede!“

Sollte Ruth von Alvensbrink dieser Mutter, die noch dazu neben ihrem veralteten gichtischen Leiden, für das sie auch nach Wiesbaden ging, ein nicht unbedenkliches Herzleiden hatte, von ihren Erfahrungen mit Anita berichten? Ihr einfach sagen: Deine Tochter hat nachts den Grafen Beromonte in seiner Wohnung besucht, während sie euch, ihren Eltern, irgendeine harmlose Einladung vorspiegelte. Nein . . . das war undenkbar! Dadurch würde die Zukunft der Stieffchwester nicht im geringsten geändert werden. Es würde lediglich bewirken, daß Anita in Zukunft noch schlauer und vorsichtiger bei ihren Abenteuern zu Werke ging.

Vielleicht sah sie zu schwarz — war selbst zu unmodern eingestellt, wenn sie bei dem Grafen an keine ernstlichen Absichten glauben konnte.

Wenn dieser Spanier, der im übrigen den Eindruck eines vollendeten Ehrenmannes machte, dennoch und trotz Anitas mangelnder Zurückhaltung ernsthaft an eine eheliche Verbindung nach der natürlich erst zu lösenden Verlobung dachte? Weshalb durchströmte Ruth von Alvensbrink bei der bloßen Vorstellung an Kerst Freierwerden dies nie zuvor bekannte Glücksempfinden?

„Du wirst ja auch wohl gemerkt haben, Mutter, daß Anitas Verkehr mit dem Grafen weit über die einer bereits anders Gebundenen erlaubten Grenzen hinausgeht.“ sagte sie endlich sehr vorsichtig.

„Nun . . . das ist wohl auch schon früher mehr als einmal vorgekommen.“

„Ich verstehe dich nicht, Mutter.“

„Daß ein junges Ding etwas fälschlich für Liebe gehalten hat, was keine Liebe war. Anita liebt eben den Grafen und er liebt sie wieder.“

„Alles andere scheint für dich kinderleicht zu sein.“

„Siehst du denn irgendwelche Schwierigkeiten? Kerst wird ja doch eines Tages zurückkommen. Vielleicht oder ganz bestimmt, während wir in Wiesbaden sind. Natürlich wird er alsdann sein mehr als merkwürdiges Schweigen bei seiner Braut schriftlich zu entschuldigen versuchen. Das gelingt ihm nicht, nehme ich an. Damit ist die Auflösung des Verlöbnisses gegeben und Anitas Vermählung mit dem Grafen steht nichts mehr im Wege.“

„Also hat Beromonte bereits mit dir gesprochen, Mutter?“

„Wo denkst du hin! So undenkbar würde der niemals sein. Er wahrte streng die Form. Formen aber verlangen bestimmte Voraussetzungen. Dazu gehört in unserm besonderen Fall Anitas Entlobung.“

Ruth wurde unsicher. Gehörte es vielleicht zur modernen Frau, daß sie ihre Keinheit nicht mehr unbedingt bewahrte?

Tat also die Stieffchwester am Ende nur das Allernatürlichste, wenn sie keinerlei moralische Hemmungen bewies? — Mit einem Ruck erhob nun auch sie sich, um in ihr Studierstübchen zu entfliehen, wie stets, wenn sie auf völliges Unverständnis stieß.

Im Augenblick brachte der Diener zwei Karten herein.

„Hastig die Vorknetze ergreifend, buchstabierte Frau Krumbholz, die kurzfristigen Augen anstrengend, die Namen der Besucher.“

Roni Graf Beromonte und Elvira Gräfin Beromonte.

„Wieso . . . Gräfin . . . wieso.“ stotterte sie wie ein hilfloses, entsetztes Kind.

Der Diener glaubte die Neuigkeit berichten zu dürfen:

„Der Herr Graf hat ganz unerwartet den Besuch seiner Frau Gemahlin mit Kind und Domestik erhalten. Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle.“ tuschelte er mit schlecht verhehlter Schadenfreude, denn das zarte Verhältnis des gnädigen Fräuleins war seit geraumer Zeit unter dem Personal des Krumbholz'schen Hauses ein äußerst beliebtes Thema.

Angenommen konnten die Herrschaften übrigens auch wegen Frau Krumbholz' plötzlich einsetzenden Herzkrämpfen nicht werden.

Ruth von Alvensbrink atmete schwer. Das Licht, das für sie in eine neue, beseligende Zukunft hätte hinüber scheinen können, erlosch jäh.

Denn nun würde sich Anita wirklich, wie sie es im Fieber hervoraestochen an Nürnen von Kerst festklammern . . .

Am Abend des Tages, welcher Frau Krumbholz und Anita endlich die Reise nach Wiesbaden hatte antreten lassen, suchte Ruth von Alvensbrink den Stiefvater in seinem privaten Arbeitszimmer auf.

Sie betrat diesen Raum zum erstenmal. Zwar waren auch die andern Zimmer dieses äußerlich durchaus nicht prunkvoll wirkenden Eigenhauses mit ausgefeilter Eleganz ausgestattet. Hier jedoch erschien jedes einzelne Möbelstück von erlesenster Kostbarkeit. Die Wucht des handgeschliffenen Ebenholzes mit seinem feierlichen Schwarz beengte sie. Die Anhäufung echter Gobelins und massiger Bronzen erinnerte an eine Sonderausstellung hervorragender wertvoller Stücke. der schwere goldgelbe Rips der Polster mit seinen erhabenen eingestickten Fabeltieren aus schwarzer Seide schaute mit falschem Regensbild auf alle für die elektrische Beleuchtung bestimmten Schalengehänge aus echtem roten Rubinglas.

Ruth von Alvensbrink fuhr sich verwirrt über die Stirn. Die Kontrastwirkung zwischen dieser Pracht und der in seinem hochlehnen Schreibstuhl zusammengesunkenen Gestalt von P. A. Krumbholz tat ihr weh.

Aber sie fühlte, daß sie mit dem, was sie ihm zu bringen hatte, vielleicht ein Geschenk vermittelte. Das befreite sie von dem beklemmenden Druck. Krumbholz war aufgestanden und hatte ihr ein paar Schritte entgegengetan. Von der Behändigkeit, die noch vor wenigen Monaten bestand, war keine Spur mehr vorhanden. Schmal und dürftig steckte er in seinem viel zu weit gewordenen Rock.

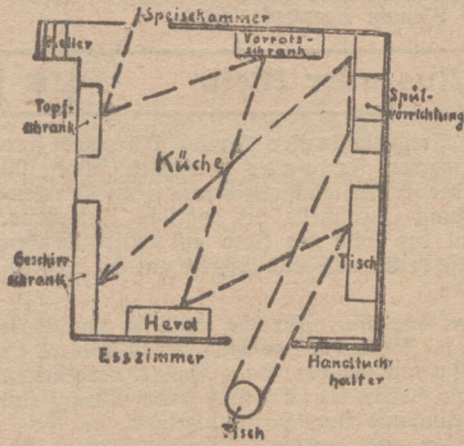
Sein Gesicht — noch vor einem halben Jahr sehr rund, rosig und glatt, und schon der damaligen Mode entgegen, von zwei langen, blonden Barikoteletts eingerahmt, war jetzt grau, schwammig und bartlos. Er wirkte wie ein steinalter, um die ihm anvertraute Herde aufs höchste beunruhigter Schäfer. Nur seine Augen blühten — auch heute — merkwürdig jung, himmelblau und fragend — zur Zeit mit blitzartig glücklichem Aufleuchten in Ruth von Alvensbrink stolzes, schönes Gesicht.

„Daß du es in dieser Ueberpracht aushalten kannst,“ mußte sie sich wider Willen wundern. Er lächelte, ohne seinem Blick eine andere Richtung zu geben. Dadurch wurden seine Lippen in einen Kranz feinsten Fältchen eingebettet, die Ruth von Alvensbrink niemals zuvor — auch nicht in den gemeinsamen durchwachten Nachtstunden, wahrgenommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die zeitgemäße Küche auf dem Lande.

Fast mehr noch als die Küche im städtischen Haushalt ist die Landküche Mittelpunkt der Haushaltsführung und in erster Linie Arbeitsstätte. Die Küche muß natürlich den besonderen Aufgaben des ländlichen Haushalts angepaßt sein und bedarf z. B. bei starker Leutebefestigung, bei Mitversorgung von Geflügel und Jungvieh besonderer Einrichtungen. Aber auch der jeweiligen Art des gesamten landwirtschaftlichen Betriebes muß die Küche angepaßt sein und alles das enthalten, was zur zweckmäßigen Erfüllung ihrer Aufgaben notwendig ist. Auch bei der Einrichtung der Landküche sollen Zeit- und Kraftersparnis die maßgebenden Grundsätze sein. Hierüber hat die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft recht interessante Richtlinien zusammengestellt.



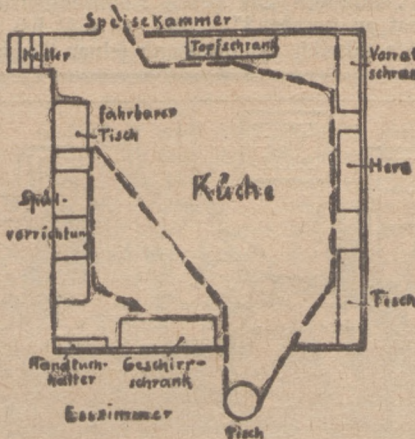
früher

größer zu sein, als daß die erforderlichen Einrichtungsgegenstände bequem untergestellt werden können und für Gebrauch und Reinigung gut zugänglich sind. Die zweckmäßigste Form der Küche ist wohl das Quadrat.

Besonderer Wert ist gerade bei ländlichen Küchen darauf zu legen, daß Ausführung und Werkstoff von Wand- und Fußbodenbekleidung dauerhaft und unempfindlich (z. B. gegen Wasserdampf) sind und leichte Reinigung ermöglichen. Hinzu kommen gute Lüftungsmöglichkeiten und genügende Belichtung der Küche als Arbeitsstätte. Die Fenster sollten nach Möglichkeit so eingerichtet sein, daß der untere Teil beim Lüften nicht geöffnet zu werden braucht; die Fensterbretter können dann durch Verbreiterung zu gut belichteten Arbeits- und Abstellflächen werden.

Beleuchtung, Wasserversorgung und Kochstelle sind insbesondere in Landküchen gar zu verschiedenartig, als daß sich darüber allgemein viel sagen ließe. Ist elektrisches Licht vorhanden, so reicht gewöhnlich eine starke Mittelampe aus, wenn durch zweckmäßige Form und richtige Höhe (etwa 2,50 Meter über dem Fußboden) für gleichmäßige Verteilung des Lichts über den ganzen Raum gesorgt wird. Wasserzapfstellen sind zweckmäßig über dem Spülstein (Ausguß), am Herd und an der Abwaschstelle. An letzterer ist auch eine Zapfstelle für heißes Wasser angenehm, dessen Bereitung möglichst neben der Bereitung der Mahlzeiten am Herd geschehen sollte, um völlige Ausnutzung des Brennstoffes zu erreichen. Wasserschliffe und Heißwasserpeicher lassen sich in den Herd meist leicht einbauen. Der als Kochstelle dienende Herd muß natürlich sachgemäß eingerichtet und gut erhalten sein; geschlossene Herde nutzen die Wärme besser aus als offene, erfordern aber mehr Einübung und Einrichtung beim Kochen.

Die Anstellung der Einrichtungsgegenstände zueinander — sie müssen in Ausführung und Werkstoff besonders dauerhaft, unempfindlich und leicht zu reinigen sein — sowie die Unterbringung der Geräte darf nie den Gesichtspunkt vermissen lassen, Ersparnis an Arbeits-



heute

Handgriffen zu erzielen (z. B. Handtuchhalter und Geschirrschrank bequem zur Abwaschstelle, Kochtöpfe und -geräte in der Nähe des Herdes). Zum Abwaschen sollten zwei Spülgefäße benutzt werden, die in richtiger Höhe stehen müssen. Rechts von den Spülgefäßen soll ein (unter Umständen fahrbarer) Tisch zum Absetzen des gebrauchten Geschirrs, links ein Kof für das gespülte Geschir vorhanden sein. Von großer Bedeutung ist die zweckmäßige Anordnung der Arbeitsflächen. In den verschiedenen Arbeitsstätten — Herd, Spülstein, Abwaschstelle, Geschirrschrank, Vorratsschrank — sollen Abstell- und Arbeitsmöglichkeiten vorhanden sein. In Küchen mit beschränktem Raum wird am besten ein größerer Arbeitstisch in der Mitte stehen, damit er von den verschiedenen Arbeitsplätzen aus als Abstellfläche benutzt werden kann. Durch Benutzung zweckmäßiger Stühle läßt sich erreichen, daß längere Küchenarbeiten bequem im Sitzen erledigt werden können. Wünschenswert ist es stets, wenn sich Tische und Stühle in die richtige Höhe zueinander einstellen lassen, was man durch herausziehbare Bretter unterhalb der gewöhnlichen Tischhöhe oder durch verstellbare Stühle erreichen kann. Was man bei planmäßiger Aufstellung der Kücheneinrichtung allein schon an immer wieder zu machenden Wegen sparen kann, zeigen hier die beiden Abbildungen (nach Frederic-Witte).

Wo es irgend möglich ist, sollte sich auch die Landfrau ihre Küchenarbeit durch die heutzutage mannigfach anzuwendenden kleineren und größeren Maschinen erleichtern, auch weitgehend den elektrischen Strom zu Hilfe nehmen, wo er zur Verfügung steht.

Ein Genießer unter den Schuhputzern.

Von Enrico Benfer.

Die Freiaufnahmen für die „Schmugglerbraut von Mallorca“, den zweiten großen Film, den ich bei der Ufa spielte, wurden in Spanien gedreht. Zuerst hatten wir uns wochenlang an der Südküste Spaniens herumgetrieben, um passende Motive zu suchen. Wenn ich von uns iprede, so meine ich Jenny Jugo, Clifford McVaglen, Raimondo van Riel, Felix de Pomes sowie Regisseur Hans Behrendt und Produktionsleiter Alfred Zeisler mit ihrem Aufnahmestab. Wir haben Spanien aus seiner Landschaft und seinen Menschen her für unseren Film zu erfassen gesucht, der sich in Schmugglerkreisen irgendeines spanischen Grenzgebietes abspielt. Sehr lange konnten wir keine Landschaft finden, die unseren Vorstellungen entsprach. Endlich kam einer von uns auf den Gedanken: Mallorca. Wir fuhren nach Mallorca, und auf dieser herrlichen Insel, die mit ihren romantischen Buchten, wilden Felsenriffen und blühenden Gärten zu den schönsten Flecken Spaniens zählt, fanden wir alle Motive, die wir suchten, in geradezu verschwenderischer Fülle. So wurde aus der „Schmugglerbraut von Valencia“, wie ursprünglich der Titel unseres Films lautete, die „Schmugglerbraut von Mallorca“.



Da wir also „Mallorcaner“ zu spielen hatten und unsere Rollen echt gestalten wollten, mußten wir uns die Menschen dort näher ansehen. Die Mallorcaner sind wie alle Inselbewohner anders als ihre Nachbarn auf dem Festlande. Ihr Leben ist gewissermaßen räumlich gebunden, und daher sind sie in allen ihren Lebensäußerungen ruhiger, bedächtiger. Es ist, als ob Inselbewohner sich stets irgendwie geborgen fühlen. Sie schlafen länger, essen und arbeiten langsamer, überlegter. Dafür genießt man auf Mallorca auch besser und vielleicht intensiver. Das Musterbeispiel eines mallorcanischen Genießers war unser Schuhputzer, der vor dem Hotel in Palma stand, von wo aus wir täglich zu unseren am der Küste und im Innern der Insel gelegenen Aufnahmepätzen hinausfuhren. Pedro war ein sehr tüchtiger Schuhputzer, vielleicht der tüchtigste, den wir in ganz Spanien gefunden hatten. Der beste Hotelbediener der Ufa!

Enrico Benfer spielte in dem Ufa-Film „Die Schmugglerbraut von Mallorca“ eine sympathische Rolle als jugendlicher Liebhaber (Phot. Ufa.)

Wante die Schuhe nicht rascher so blutblank putzen wie er. Oesters ließen wir — der Stab und die Schauspieler — uns alle nacheinander bei ihm die Schuhe putzen und beobachten während des Wartens seine flinken, eleganten Bewegungen. Aber einen Fehler hatte Pedro: er war unzuverlässig. Traten wir eines Tages in voller Anzahl zum Schuhputz an, so war er am nächsten und übernächsten Tage nie auf seinem Posten anzutreffen. Und eines Tages kam des Häffels Lösung.

Wir und besonders Jenny Jugo wunderten uns stets, daß wir auf dem Corso oft von einem Spanier in einer sehr feinen Nationaltracht besonders höflich gegrüßt wurden und uns dabei beim besten Willen nicht erinnern konnten, wo wir ihn schon gesehen hatten. Eines Tages schaute ich mit nun diesen spanischen Gentleman näher an: siehe da — es war unser Schuhputzer. Er war wirklich ein Genießer par excellence. Wenn er eines Morgens uns allen die Schuhe gepußt hatte, machte er sofort Feiertag, lebte von dem verdienten Geld drei Tage herrlich und in Freuden und erschien erst wieder, wenn die letzte Peseta ausgegeben war. Daß uns seine Unpünktlichkeit nicht gerade entzückte, bekümmerte ihn anscheinend nicht im geringsten.

Die Beschaffenheit der Weltkörper.

Erörterte man dieses Thema vor etwa 100 Jahren, so wäre man ausgelacht worden. Die Wissenschaft ist heute in der Lage, genaue Angaben hierüber zu machen.

Wie ist man dazu gekommen? Häufig sehen wir, daß die Sonnenstrahlen beim Durchgange durch geschliffenes Glas, namentlich bei den Prismen von Kronleuchtern, in farbige Teile zerlegt werden. Wir beobachten die Regenbogenfarben Rot, Orange, Gelb, Grün, Indigo, Blau und Violett. Das Sonnenlicht erscheint uns an und für sich weiß, jedoch wird es beim Durchgang durch ein Prisma von seinem ursprünglichen Wege abgelenkt und gebrochen, wobei eben jene Farben auftreten. Dies war schon lange bekannt, aber man wußte damit nichts anzufangen, bis man im Jahre 1859 eine Forschungsmethode entdeckte, die sogenannte Spektralanalyse. Dieser Wissenschaftszweig ermöglicht es uns, die Stoffe der entferntesten Himmelskörper festzustellen. Benutzt werden besondere Apparate, die man Spektroskope nennt. Das farbige Lichtband, von dem wir vorhin sprachen, wird Spektrum genannt. Nichtet man ein Spektroskop gegen irgendeinen glühenden festen oder flüssigen Körper, so erhalten wir ein Farbenband, in dem alle Farben ohne Unterbrechung ineinander übergehen. Untersuchen wir dagegen mit einem derartigen Apparate das Licht von glühenden Gasarten oder Metalldämpfen, so erhalten wir ein Spektrum aus einzelnen getrennten hellen Linien.

So bilden z. B. die Natriumdämpfe ein Spektrum, das eigentlich nur aus einer gelben Linie besteht. Ein ganz anderes Farbenband erhalten wir aber von der Sonne: Dasselbe ist auf seinem farbigen Untergrunde von einer großen Menge dunkler Linien durchsetzt. Wie erklärt sich dies? Das Licht der Sonne muß durch eine Schicht glühender Gasarten hindurchgehen, die eben jene dunklen Linien an den Stellen bilden, wo dieselben Gasarten allein helle Linien bilden würden. Auf diese Art und Weise hat man fast alle Elemente, die auf der Erde vorkommen, auf der Sonne festgestellt und so auch auf anderen Fixsternen, die ja selbstleuchtende Himmelskörper sind. Die Planeten werfen das Sonnenlicht zurück und haben ein ähnliches Spektrum wie unser Tagesgestirn.

Sehen wir uns den Sternhimmel an, so kö...en wir mit Leichtigkeit verschiedene Farben bei den einzelnen Sternen finden, wir sehen rote, gelbe und weiße Sterne. Diese Sternfarben entsprechen bestimmten Temperaturen und Entwicklungsstufen, und es gibt Sterne, deren Außenschicht etwa 3000 Grad Celsius oder sogar 20—30 000 Grad warm ist. Unsere Sonne hat eine Außentemperatur von etwa 6500 Grad.

Von unseren Planeten ähnelt der Jupiter der Sonne am meisten, während die kleineren Planeten Merkur, Venus, Erde und Mars und unser Trabant, der Mond, vollständig erkaltet sind. Auf Planeten, wie Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun, können sich Lebewesen natürlich nicht entwickeln, sie sind viel zu heiß. Der römische Astronom Sechsi teilte seinerzeit die Spektren der Sterne in vier Klassen ein, die teilweise noch heute im Gebrauch sind: Typus 1. Er umfaßt die weißen oder bläulich-weißen Sterne. Im Spektrum sind besonders die Linien des Wasserstoffs kräftig und breit vertreten, die Metalllinien dagegen nur sehr spärlich und schwach. Zum Typus 2 gehört die Sonne. Wir finden hier zahlreiche feine Linien, die meistens von Metallen herrühren. Die Wasserstofflinien sind im Spektrum noch recht kräftig. Ty-

pus 3 umfaßt die orangenen und roten Sterne. Die Spektren werden von dunklen, breiten Absorptionsbändern durchzogen. Typus 4 umfaßt nur schwache, meist tiefrote Sterne. Die Bänder sind nach der roten Seite des Spektrums hin scharf begrenzt, nach der violetten verwaschen. Unsere Sonne ist ein glühender Gasball, und Verbindungen von Elementen kommen auf ihr höchstwahrscheinlich noch nicht vor, während es auf den roten Sternen der Fall sein wird.

Um Lot von besonderer Zähigkeit besteht aus 16 Teilen Messing, 4 Teilen Zinn und 1 Teil Silber. Röhren, die mit dieser Mischung gelötet werden, halten beträchtliches Ziehen aus, ohne daß die Lötnaht irgendwie leidet.

Aus aller Welt.

Dem irischen Freiheitskämpfer Daniel O'Connell sind drei neue Gedenkmarken Irlands gewidmet. Vor 100 Jahren erreichte der irische Katholizismus seine Anerkennung durch Berufung O'Connells ins englische Unterhaus. Die Marken zeigen das Bild des Iren mit entsprechenden Inschriften in gälischer Sprache und Schrift und die Jahreszahlen 1829—1929.

Stane Haib bei der Ufa. Für die weibliche Hauptrolle des ersten Ufa-ton-Films der Joe-Mag-Produktion „Der unterirdische Lump“ wurde Stane Haib verpflichtet. Der Film wird von Gustav Ucty nach einem Manuskript von Robert Siebmann und Karl Hartl inszeniert.

Jannings' erste Tonfilmrolle. In freier Bearbeitung von Heinrich Manns „Professor Unrath“ schreiben Dr. Carl Bollmoeller und Carl Zuckmayer unter Mitwirkung des Autors eine Tonfilm-Novelle. Diese wird dem unter der Regie von Josef von Sternberg im Rahmen der Erich-Pommer-Produktion in Vorbereitung befindlichen Ufa-ton-Großfilm mit Emil Jannings in der Titelrolle zugrunde liegen. Die Rolle des Professors Unrath, wie sie von dem Dreigestirn Mann-Bollmoeller-Zuckmayer gesehen wird, gibt Emil Jannings ungewöhnliche Möglichkeiten für seine erste internationale Sprechfilmrolle.

„Autobus Nr. 2.“ Der erste Großfilm der neuen Terra-Produktion wurde in Berlin uraufgeführt. Der Roman von Alfred Schirokauer diente als Vorwurf für das Drehbuch zu diesem Film, der unter der Regie von Max Mack hergestellt ist. Es handelt sich um ein Volksstück, in dem der Ehekonflikt eines Autobusfahrers in dem pulsierenden, jagenden und hegenden Tempo der Weltstadt Berlin geschildert wird. Die Hauptrollen sind mit Lee Barry, Elza Lemary, Fritz Kampers, Georg Alexander und Jakob Tiedtke besetzt.

Fröhliche Ecke.

In den vergangenen kalten Tagen geschah es, daß Herr Steffens mit seinem Auto irgendwo vorfuhr, ausstieg, als fürsorglicher Mann eine Decke über den Kühler breitete und eben ins Haus gehen wollte, als so ein naseweiser Bengel zu ihm sagte: „Sie brauchen sich gar keine Mühe zu geben — man steht doch, bei es 'n Ford ist!“

„Wurde Cloira rot, als du sie beim Haarfärben über-raschtest?“ „Nein, blond.“

„Wünschen Sie Herrn Kommerzienrat geschäftlich oder privat zu sprechen?“ „Ja, das läßt sich schwer sagen. Ich möchte nämlich um die Hand seiner Tochter anhalten.“



Humor der Woche.

Arzt: „Schmerzt das?“ — „Ja!“ — „Und das?“ — „Ja.“